



Transkriptionen KURSBUCH

·))1 (1:33) Lektion 1_1 a

Guten Tag, Sie sind verbunden mit dem Anrufbeantworter der Kunsthalle Tübingen. Sie rufen außerhalb der Öffnungszeiten an. Sie können unsere Ausstellung ALMOST ALIVE noch bis 31. November von Dienstag bis Sonntag von 10–18 Uhr besuchen. Montags bleibt die Ausstellung für die Öffentlichkeit geschlossen.

Die Ausstellung umfasst hyperrealistische Skulpturen des menschlichen Körpers aus den 60er-Jahren bis heute. Sie umfasst Exponate des menschlichen Körpers und gilt als Spiegel des jeweiligen Zeitgeistes des schaffenden Künstlers. Jeden ersten Donnerstag im Monat haben Sie die Möglichkeit, sich mit einem unserer Künstler in Form einer Diskussionsrunde auszutauschen. Sie werden durch die Ausstellung geführt und hinterfragen am Ende die eigene und fremde Körperwahrnehmung. Die Plätze hierfür sind begrenzt. Bitte nutzen Sie für die Anmeldung das bereitgestellte Formular auf unserer Homepage www.kunsthalle.tuebingen.com/Anmeldung.

·))2 (1:23) Lektion 1_B1 a und b

F1 = Frau 1 F2 = Frau 2

F1: Hast du vom Einbruch gestern gehört?

F2: Ich hab's gestern Abend in den Nachrichten gesehen, ja. Nachdem ich erst einmal das Problem mit dem Stromausfall hatte. Ich bin unter der Dusche gestanden, da ist das Licht ausgegangen. Dann habe ich auf Facebook gelesen, dass in der ganzen Stadt der Strom ausgefallen ist.

F1: So viele komische Sachen an einem Tag. Erst ein Stromausfall in der ganzen Stadt und später bricht man in ein weltberühmtes Museum ein.

F2: Zufall. Aber da muss man schon echt verrückt sein, wenn man in ein Museum einbricht. Da sind doch überall Kameras.

F1: Ja, und dann nehmen die auch noch Juwelen mit. Die kosten bestimmt ein paar Millionen.

F2: Meinst du, da gibt's 'n Video?

F1: Keine Ahnung, aber vielleicht haben die Einbrecher ja die Kamera kaputt geschlagen.

F2: Mal schauen, wann die Juwelen auf dem Schwarzmarkt wieder auftauchen. Irgendwelche Schwarzhändler kaufen die jetzt und bunkern sie bestimmt erst mal, bis der Fall vergessen ist.

F1: Dauert aber bestimmt seine Zeit, bis der Einbruch vergessen ist. Wir sprechen hier vom Grünen Gewölbe. Das kriegt doch die ganze Welt mit.

F2: Tja, aber wer kennt eigentlich schon genau die Juwelen? Da muss man schon ein richtiger Kunstsammler sein. Und das Grüne Gewölbe ... naja ... da gibt's bestimmt auch Leute, die das nicht kennen. Zumindest bis jetzt. Allerdings glaube ich, dass ...

·))3 (7:20) Lektion 2_A2 a und b

Sie hören eine Gesprächsrunde zum Thema „Tourismus als Gefahr oder Chance“.

Mo = Moderator Mi = Herr Dr. Mitterplein

St = Frau Dr. Steinauge

Mo: Guten Tag und herzlich willkommen zu unserer neuen Gesprächsrunde „Tourismus als Gefahr oder Chance“. Als Gäste darf ich heute begrüßen: Frau Dr. Steinauge, Ressortleiterin bei einem renommierten Wirtschaftsmagazin, und Herrn Dr. Mitterplein. Er lehrt seit vielen Jahren Kulturanthropologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Herr Dr. Mitterplein, wie steht es denn um unseren Tourismus?

Mi: Ja, guten Tag und vielen Dank für die Einladung. Ich möchte zu Anfang gleich sagen: Die Debatte über die negativen Folgen des Tourismus ist keineswegs neu. Schon im 19. Jahrhundert wurde Kritik angeführt, meist noch sehr pauschal, dennoch gibt es das Bewusstsein über die Konsequenzen schon relativ lange. Den Touristen wurde damals schon vorgeworfen, kein oder ein mangelndes Interesse an der Kultur des bereisten Landes zu haben^[1] und gleichzeitig die lokale Kultur und somit auch das Denken der Gesellschaft vor Ort unbewusst zu verändern. Sicherlich hat mittlerweile aber die Globalisierung immens dazu beigetragen, Reisen möglich und erschwinglich zu machen. Deshalb müssen wir uns mehr denn je mit den Auswirkungen – sowohl gesellschaftlich als auch kulturell – auseinandersetzen.

St: Wenn wir vom Zusammenwachsen der Gesellschaften aufgrund der Globalisierung sprechen, dann geht es hierbei vor allem um die Aspekte einer modernen Industriegesellschaft und keineswegs um die Verschmelzung der Kulturen.^[2] Tourismus bedeutet Ferien, Urlaub machen, die Zeit nutzen, um wieder zu sich selbst zu kommen, weil der Arbeitsalltag stressig und belastend ist. Und dass sich viele in diesen ein bis zwei Wochen, die ihnen dafür zur Verfügung stehen, nicht unbedingt mit der Kultur des Reiseziels beschäftigen wollen, ist doch nur sehr verständlich.

Mo: Frau Dr. Steinauge, Sie sprechen da die Globalisierung an. Würden Sie uns das, Herr Dr. Mitterplein, im Hinblick auf den Tourismus etwas genauer erläutern?

Mi: Urlaub machen auf Kosten der einheimischen Bevölkerung. Die Globalisierung trägt zur Vernetzung internationaler Konzerne und Bildungssysteme bei – da spielen die Medien und der Tourismus eine zentrale Rolle. Die Welt rückt zusammen. Der Wohlstand macht es möglich, andere Länder nicht nur zu besuchen, sondern dort zu leben und zu arbeiten oder seinen zweiten Wohnsitz ins Ausland zu verlegen. Die regionalen Kulturen werden zwangsläufig zu Einheitskulturen. Sehen Sie sich beispielsweise den europäischen Kontinent an. Es gab – und hier spreche ich bewusst in der Vergangenheit – viele unterschiedliche Kulturen, im Prinzip hatte jedes Land seine eigene Kultur. Man muss vielleicht erwähnen, dass man davon ausgeht, dass die Kultur das ist, was für eine bestimmte Region typisch ist. Aktuelle Umfragen zufolge wird es immer schwieriger, diese regional typischen Eigenheiten herauszuarbeiten. Die Leute tendieren eher dazu, von einer europäischen Identität zu sprechen.

St: Aber ich möchte Sie hier mal kurz unterbrechen. Es werden bei der Debatte um den Tourismus immer nur die Gefahren erwähnt, dabei verlieren wir die Chancen völlig aus den Augen. Ich glaube, Sie übertreiben da ein bisschen. Die kulturtypischen Sitten und Bräuche eines Landes werden vom Tourismus oder der Bewegungsfreiheit nicht einfach überrollt.^[3] Im Gegenteil. Im Ausland zu leben oder zu arbeiten kann dazu führen, die eigene Kultur, also die Ausgangskultur besser kennenzulernen, sie kritisch zu hinterfragen und offen für neue Kulturen zu sein und sie zu akzeptieren bzw. zu tolerieren.

Mo: Von welchen Chancen sprechen Sie da genau?

St: Der Tourismus bringt finanziellen Wohlstand. Eine Touristen-Region profitiert von Beschäftigungsmöglichkeiten und einer gut ausgebauten Infrastruktur. Das kurbelt die Wirtschaft der Region an.^[4] Das soziale Gefüge wird ausgebaut. Es findet ein freundschaftlicher Austausch zwischen Touristen, Zugezogenen, Einheimischen und Saisonarbeitkräften statt. Hier hat der Tourismus nur positive Auswirkungen auf die Gesellschaft.

Mi: Was Sie beschreiben, betrifft vielleicht kleine touristische Orte. In Wirklichkeit sehen wir eine überdimensionierte Infrastruktur, die von der Region finanziert und instand gehalten werden muss. Die Mietpreise steigen enorm. Die Zweitwohnungsbesitzer und -besitzerinnen halten sich nur ein paar Wochen im Jahr im Urlaubsort auf und bringen sich nicht im Leben der hier Ansässigen ein. Kennen Sie die Urlaubsregion Berchtesgaden? Das ist ein sehr gutes Beispiel für eine gescheiterte Zweitwohnungspolitik. Darüber hinaus kann doch ein Austausch, wie Sie ihn so schön beschreiben, bei einem Ansturm von Touristen gar nicht stattfinden. Jahr für Jahr besuchen Millionen von Touristen die Stadt der Liebe, Paris. Der Eiffelturm und die Mona Lisa dürfen da auf dem Programm nicht fehlen. Dass der Eiffelturm für die Französische Revolution errichtet wurde und was hinter der Französischen Revolution steckt, wissen nur die wenigsten. Ein interkultureller Austausch findet da ganz sicher nicht statt.^[5]

Mo: Üblicherweise unterscheidet man ja immer nur zwei Kulturen, die am Tourismus beteiligt sind – die Entsendekultur und die Kultur der Bereisten. Wieso können neben diesen Kulturen nicht auch eigenständige entstehen? Beispielsweise eine Tourismuskultur, die von beiden Seiten kulturtypische Merkmale beinhaltet. Wäre so etwas denkbar?

Mi: Solche Ansätze gibt es, ja. Jafar Jafari hat ein solches Modell entwickelt. Frau Dr. Marion Thiem, wissenschaftliche Assistentin am Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus der Universität Bern, hat dieses Kulturmodell weiterentwickelt. Solche Ansätze machen durchaus Sinn, ändern aber trotzdem nichts an der Tatsache, dass einheimische Kulturen durch die Dominanz des Kommerzdenkens bedroht sind.

St: Meines Erachtens muss man aufpassen mit diesen pauschalen Behauptungen. Eine Kultur zerfällt nicht einfach.

Mi: Ich möchte eine A-priori-Wertung natürlich auch gern vermeiden. Ich möchte lediglich darauf hinweisen – und das ist mir ein Herzensanliegen –, dass man sehr vorsichtig mit dem Kulturverständnis umgehen muss. Ein tiefgreifendes Kulturverständnis in den Köpfen der Menschen ist wichtig und darf nicht aus den Augen verloren werden.

Mo: Somit sind wir am Ende unserer heutigen Sendung. Vielen Dank unseren beiden Gesprächspartnern und einen schönen Abend noch.

·)4 (1:21) Lektion 2_B2 a und b

Noch nie gab es auf dem höchsten Berg der Erde^[b1] – für die Tibeter die „Muttergottheit des Universums“ Chomolungma – so viele Todesopfer wie in diesem Jahr. Der gewaltigste Berg der Erde ist für seine Gefährlichkeit bekannt. Und doch zieht es immer mehr Ungeübte auf den Gipfel^[b2] sodass es zu regelrechten Staus unter dem Gipfel kommt. Innerhalb von einer Woche verloren laut nepalesischen Behörden zehn Personen ihr Leben^[a1] Grund seien vor allem die klirrende Kälte und die sauerstoffarme Luft auf 8.000 Metern^[b3] Höhe,^[a2] welche zur Erschöpfung der Bergsteiger führen kann. Die Zahl der Todesopfer steigt somit auf insgesamt mehr als 300. Für Nepal bedeutet der Himalaya-Tourismus eine wichtige Einnahmequelle; eine Regulierung ist aufgrund einer fehlenden Gesetzesgrundlage nicht möglich. Die Bergung der Toten gestaltet sich schwierig, da der Abtransport kostspielig und aufwendig ist. Wie viele Leichen bis heute im Schnee^[b4] liegen, ist nicht bekannt^[a3] Durch die abtauenden Gletscher kommen aber immer mehr tote Körper zum Vorschein.

·)5 (3:52) Lektion 3_1

S = Sachbearbeiterin der Agentur für Arbeit

K = Herr Kling

S: Ja, guten Tag, Herr Kling. Schön, dass wir uns endlich persönlich kennenlernen. Bisher hatten wir ja nur telefonisch gesprochen.

K: Guten Morgen. Danke für die Einladung.

S: Wir haben ja darüber gesprochen, wie es für Sie in Zukunft beruflich weitergehen kann. Sie haben gestern Ihren Lebenslauf telefonisch aktualisieren lassen. Haben Sie sich über die Punkte Gedanken gemacht, die ich Ihnen gesagt hatte?

K: Ja, bei manchen Dingen bin ich mir aber nicht ganz sicher.

S: Nun gut, lassen Sie uns mal schauen. Ihre Berufsausbildung zum Einzelhandelskaufmann haben Sie ja erfolgreich abgeschlossen. Außerdem haben Sie einige Jahre für ein Kaufhaus gearbeitet, bis Sie dann aufgrund des Insolvenzantrags des Unternehmens in Kurzarbeit gewechselt sind. Das machen Sie nun schon seit dem 1. Mai. Sehen Sie eine Tendenz, dass sich die Situation entspannt?

K: Nein, das sehe ich nicht. Deshalb habe ich mich an Sie gewendet. Wissen Sie ... meine Frau ist schwanger und das Geld reicht gerade mal, um unseren Lebensunterhalt zu bestreiten. Mir wird ganz schwindelig, wenn ich daran denke, welche Ausgaben wir in Zukunft zusätzlich noch haben werden. Das Gehalt meiner Frau wird sich ja auch minimieren.

S: Ich verstehe – und alles Gute für Sie und Ihre Frau – und ich glaube, da kann ich Sie erst einmal beruhigen. Als Familie werden Sie und Ihre Frau finanziell unterstützt. Bitte kümmern Sie sich rechtzeitig – schon vor Geburtstermin – um die entsprechenden Formulare zum Kindergeld und Mutterschutz. Sie finden alle Formulare und Informationen dazu online. Das können Sie alles von zu Hause aus erledigen – zusammen mit Ihrer Frau.

K: Alles klar, ich werde das gleich in den nächsten Tagen erledigen. Der Geburtstermin ist schon in 3 Monaten.

S: Ja, machen Sie das unbedingt. Zurück zu Ihrem Lebenslauf. Haben Sie denn schon einmal darüber nachgedacht, in eine andere Branche zu wechseln? Als Einzelhandelskaufmann sind die Optionen ja glücklicherweise zahlreich. Es boomt ja vor allem der Zulieferer-Sektor – und natürlich die Zwischenhändler. Ich habe da wirklich viele Stellenausschreibungen vorliegen, die für Sie infrage kommen könnten.

K: Also prinzipiell wäre das eine Option für mich, ja. Glauben Sie denn, dass meine Qualifikationen dafür ausreichen? Wir sprechen hier von einem Bürojob, richtig?

S: Die meisten der Stellen, die mir hier vorliegen, sind für Bürofachkräfte. Aber genau deshalb habe ich Sie eingeladen. Sie könnten dafür eine Schulung durchlaufen, um ein paar zusätzliche Qualifikationen in diesem Bereich zu erwerben.

K: Welche Schulung ist das denn?

S: Die Schulungen finden alle digital statt, d.h. sie arbeiten flexibel von zuhause aus. Das können Sie neben Ihrem Job bestreiten. Allerdings ist der Arbeitsaufwand schon relativ intensiv: Eine Schulung dauert 6 Wochen und umfasst ca. 10 Stunden pro Woche. Einmal wöchentlich kommt zusätzlich noch eine Online-Sitzung dazu, die 90 Minuten dauert. Am Ende bekommen Sie eine staatliche Zertifizierung.

K: Das ist viel, aber das schaffe ich, da ich ja weniger Stunden arbeite. Das klingt sehr interessant. Und damit könnte ich mich dann bewerben?

S: Ich gebe Ihnen heute noch die passenden Stellenausschreibungen mit. Ich habe sie für Sie ausgedruckt. Bewerben Sie sich ruhig schon jetzt und geben Sie in Ihrem Anschreiben an, dass Sie momentan die Schulung absolvieren.

K: Einverstanden. Und wann beginnt die Schulung?

S: Wenn Sie einverstanden sind, melde ich Sie heute noch an. Der nächste Starttermin ist in zwei Wochen. Das müsste noch klappen. Ich frage sicherheitshalber gleich noch einmal nach.

K: Gut. Brauchen Sie noch etwas von mir?

S: Nein, ich habe soweit alle Unterlagen. Ich habe hier ein paar Vermittlungsvorschläge. Schauen Sie sich diese bitte mal in Ruhe durch und schicken Sie dann direkt Ihre Bewerbungsunterlagen. Informieren Sie mich bitte kurz, an welche Unternehmen Sie geschrieben haben. Sobald ich die Bestätigung der Schulungsanmeldung habe, leite ich sie Ihnen per Mail weiter.

K: Vielen Dank, das ist wirklich sehr hilfreich gewesen. Hoffentlich klappt es, dass ich bald wieder Vollzeit arbeiten kann.

S: Ich wünsche Ihnen alles Gute für die Zukunft, und falls noch Fragen auftauchen sollten, können Sie mich jederzeit anrufen. Meine Nummer haben Sie ja.

K: Vielen Dank. Schönen Tag noch.

S: Danke, Ihnen auch.

»)6 (3:32) Lektion 3_A5 a und b

F = Frau G = Herr Grubenbauer

F: Ja, das fand ich ja mal ein sehr angenehmes Gespräch. Was denken Sie?

G: Durchaus. Ich fand Frau Pfrombeck auch sehr sympathisch. Bedenken habe ich aber bei ihrer Berufserfahrung und dazu kommt noch die lange Pause, in der sie jetzt nichts getan hat.

F: Sie meinen beruflich „nichts getan“. Und „lange Pause“ finde ich etwas übertrieben. Sie hat erzählt, dass sie Mitte 20 in der PR-Abteilung angefangen hat und dort in kürzester Zeit die Leitung übernehmen durfte. Das zeigt, dass sie sich schnell einarbeiten kann und wohl auch gute Arbeit leistet.

G: Gibt es eigentlich ein Referenzschreiben von dieser Firma?

F: Ja, Moment, ich such es mal raus. ... Hier, da ist es. Schauen Sie mal, in Ihrer Mappe ganz hinten, da müssten Sie es auch haben.

G: Ah ja, okay. Lassen Sie mich das mal kurz überfliegen.

F: Da hat sie eine sehr positive Beurteilung bekommen und das Unternehmen bedauert, dass Frau Pfrombeck aussteigt.

G: Sie meinte ja, dass sie dort nur Vollzeit weiterarbeiten konnte und deshalb gekündigt hatte, richtig?

F: Richtig. Verständlich, dass sie als junge Mutter nicht gleich wieder voll einsteigen will.^[b1] Familien- und Berufsleben zeitlich unter einen Hut zu bekommen, bleibt leider eine schwierige Herausforderung für junge Mütter.

G: Das Kind ist dann zwei, wenn sie die Stelle antritt. Das bereitet mir schon Kopfzerbrechen. Dann arbeiten wir sie ein und dann kommt wahrscheinlich das zweite Kind.

F: Also, Herr Grubenbauer, das ist wirklich kein gutes Argument und – mit Verlaub – auch nicht angemessen. Durch solche Denkweisen kam es dazu, dass die Frauenquote in großen Unternehmen eingeführt wurde. Man versperrt den Frauen durch dieses Handeln ja den Weg zu höheren Positionen. Frau Pfrombeck ist willig zu arbeiten^[b2] und ihre Erfahrung und Referenzen sind herausragend. Weit besser als viele der Bewerber, die wir bisher gesehen haben. Nur das sollte als Kriterium gelten.

G: Mir ist bewusst, dass solche Aussagen nicht legitim sind, aber das ist nun mal die Realität. Für mich als Abteilungsleiter ist das unglaublich zeitintensiv, diese ständige Einarbeiterei und der ständige Personalwechsel.

F: Aber Sie wissen doch gar nicht, ob Frau Pfrombeck überhaupt ein zweites Kind möchte. Sie deshalb schon vorher aus dem engeren Bewerberkreis auszuschließen, wäre doch sehr unfair.

G: Ausschließen möchte ich sie nicht, nein. Sie ist eigentlich mein Favorit. Aber es bereitet mir Magenschmerzen.

F: Selbst wenn Frau Pfrombeck in den nächsten Monaten oder Jahren noch einmal in den Mutterschutz gehen würde, die Wahrscheinlichkeit, dass sie auf eine Teilzeitstelle zurückkehrt, ist sehr hoch und in der Zwischenzeit suchen wir eine Mutterschutzvertretung für Ihre Abteilung.^[b3] Das sollte kein Problem sein.

G: Ich möchte mir gerne noch den Bewerber heute Nachmittag anschauen.^[b4]

F: Selbstverständlich. Haben Sie sich den Lebenslauf schon angeschaut? Er hat sicher viel Interessantes zu erzählen. Er hat sich ein Sabbatical-Jahr genommen.

G: Ja, das habe ich gesehen ...

»)7 (3:25) Lektion 4_A1

E = Eva Köster S = Stefan Klinger L = Leo Winter

E: Hallo, wir sind Eva Köster und ...

S: ... Stefan Klinger von Vista ...

E: ... und wir sprechen in unserem Podcast mit jungen Menschen über ihre Schulerfahrungen und Berufswahl. Wir wollen wissen, was sie antreibt, welche Erfahrungen sie gemacht haben und was für sie besonders wichtig ist.

S: In dieser Folge spricht Eva mit Leo Winter und ...

E: ... Stefan mit Marina Sauer.

Leo, du arbeitest schon und es wäre nett von dir, wenn du uns ein bisschen über deine Schullaufbahn erzählen würdest. Dein Lebensweg macht vielleicht denen Mut, die jetzt bei den Jahreszeugnissen keine so super Noten bekommen haben.

L: Ja, mein Name ist Leo Winter und ich weiß aus Erfahrung, sitzen bleiben ist nicht besonders schön, aber he, gar nicht tragisch. Ich erzähle euch jetzt mal, wie ich zu dem geworden bin, was ich heute bin: Geschäftsleiter einer internationalen Spedition. Was meine Schullaufbahn betrifft, war ich eigentlich nie ein besonders guter Schüler. Ich habe vier Jahre die

Grundschule besucht, wie das in Nordrhein-Westfalen hier so üblich ist. Dann kam ich aufs Gymnasium, bin einmal sitzen geblieben und habe deshalb auf die Realschule gewechselt und den Realschulabschluss gemacht.^[a] Dann merkte ich, dass ich doch Abitur machen wollte und bin wieder aufs Gymnasium gegangen. Das habe ich dann, obwohl ich die 11. Klasse wiederholen musste, geschafft.

E: Dann warst du wie alt, als du aus der Schule kamst?

L: Dadurch, dass ich zweimal in meiner gesamten Schullaufbahn sitzen geblieben bin, konnte ich erst mit 21 Jahren die Schule abschließen. Nach dem Abitur wollte ich etwas Praktisches machen und ich absolvierte drei Jahre lang eine kaufmännische Lehre.^[b]

E: Trotz Abi wolltest du nicht studieren?

L: Doch, nach der Lehre habe ich Sozialwissenschaften mit Bachelorabschluss gemacht. Eigentlich wollte ich nach dem Bachelor auch in Sozialwissenschaften noch meinen Master machen, aber nach zwei Semestern habe ich das doch abgebrochen. Der Grund war, dass mich Wirtschaftswissenschaften mehr interessierten. Das Masterstudium in Wirtschaftswissenschaften habe ich nach vier Semestern auch geschafft.

E: Das lief wirklich nicht alles glatt bei dir. Hast du da eine Erklärung für?

L: Irgendwie war ich immer mehr Autodidakt, habe viele Sachen selbst gelernt, die aber nicht immer was mit Schulstoff oder dem Studium zu tun hatten. Zusätzliche Zertifikate haben mich auch nicht interessiert. Prüfungen liegen mir nicht so. Das ist aber für eine Karriere nicht gut, das habe ich gemerkt. Durch fehlende Zeugnisse kann man nicht so richtig nachweisen, was man alles draufhat.^[c] Ein Sprachzertifikat, worauf ich allerdings stolz bin, ist das B2-Zeugnis in Japanisch.

E: Und wie hast du jetzt so eine tolle Stelle als Geschäftsführer bekommen?

L: Obwohl mein Ausbildungsweg sehr holprig war, hatte ich Glück. Dadurch, dass meinem Vater die Spedition gehört, in der ich jetzt arbeite, war das mit der Stelle kein Problem. Also gibt die Hoffnung nicht auf, eine Ehrenrunde oder ein nicht so tolles Zeugnis ist nicht schön, aber irgendwie findet sich immer ein Weg. Seht ihr an mir.

»)8 (2:55) Lektion 4_A2

S = Stefan Klinger M = Marina Sauer E = Eva Köster

S: Hallo, Marina. Du hast gerade die Schule abgeschlossen und, wie ich weiß, ein tolles Abitur hingelegt. Dir steht eigentlich alles offen.

M: Ja, hallo. Das stimmt, auf mein Abiturzeugnis bin ich wirklich stolz.^[1] Bei mir lief nämlich alles sehr holprig ab, aber das lag nicht an mir.

S: Da könnte man sagen: Abi in der Tasche und was nun?

M: Genauso ist es. Ich stehe nämlich vor schwierigen Entscheidungen. Warum das nicht so einfach ist, erkläre ich euch jetzt mal. Meine gesamte Schullaufbahn war sowohl für

meine Eltern als auch für mich sehr turbulent. Dadurch, dass mein Vater Berufssoldat ist, wurde er in regelmäßigen Abständen an einen anderen Standort versetzt. Da die Bundeswehr eine Einrichtung des Bundes ist, untersteht sie somit dem Bundesministerium für Verteidigung in Berlin.^[2] Die Schulpolitik ist allerdings, wie wir alle wissen, Ländersache, was bedeutet: Die 16 Bundesländer haben 16 verschiedene Lösungen für das Schulsystem entwickelt.

S: Das hat doch normalerweise keine Auswirkung auf die Schüler?

M: Genau. Durch einen Schulwechsel innerhalb eines Bundeslandes begegnet man den üblichen Schwierigkeiten, die damit zu tun haben, dass man sich an die neuen Schüler und Lehrer gewöhnen muss. Aber ein Schulwechsel von Bundesland zu Bundesland ist eine echte Herausforderung. Da gibt es Probleme durch die verschiedenen Schulformen.^[3] Es gibt in den Bundesländern Schulen wie Mittelschulen, Realschulen, Gymnasien, Gesamtschulen, integrierte Gesamtschulen, Oberschulen, Kooperative Realschulen, um nur einige Schultypen zu nennen. In Berlin kann die Grundschule bis 6 Jahre dauern, in den anderen Bundesländern liegt die starre Grenze bei 4 Grundschuljahren. Auch die Lehrpläne haben unterschiedliche Schwerpunkte und Fächerangebote, die Abschlussprüfungen unterscheiden sich auch stark.

S: Da wird einem ganz schwindelig im Kopf, wenn du das so aufzählst. Wie oft hast du denn ein Bundesland gewechselt?

M: In meiner Schulzeit bis zum Abitur haben wir viermal das Bundesland gewechselt, jedes Mal gab es richtige Probleme und ich habe durch diese Schulwechsel ein Jahr verloren. Der Wechsel nach Bayern war einfach nicht zu schaffen. Da waren die Anforderungen zu hoch, da hatte ich zu viele Lücken. Ich habe mich dann freiwillig ein Jahr zurücksetzen lassen.

S: Jetzt hast du dein Abitur in Bayern gemacht und das mit sehr guten Noten. Da steht dir nichts mehr im Wege.

M: Schön wär's. Eigentlich möchte ich ein Lehramtsstudium für die Primarstufe machen. Aber wenn ich das Studium jetzt hier in Bayern mache und später in ein anderes Bundesland umziehen möchte, dann wird das ein riesenproblem sein.

Durch die Ausrichtung der Lehramtsstudiengänge auf das jeweilige Landessystem ist ein Wechsel kompliziert. Auch innerhalb Deutschlands müssen in einigen Bereichen die Studienabschlüsse anerkannt werden. Alles sehr verwirrend und ehrlich gesagt, ich überlege mir das noch mal mit dem Studienwunsch. Vielleicht werde ich doch nicht Lehrerin.^[4]

S: Ja, da können wir dir nur Glück wünschen für eine gute Entscheidung.

E: Das war's wieder für heute. Meldet euch bei uns, wenn ihr interessante Geschichten zu erzählen habt. Bis zum nächsten Mal euer ...

S: ... Stefan und eure ...

E: ... Eva.

·)9 (5:46) Lektion 4_B5

M = Moderatorin K = Frau Kaiser S = Herr Schnüge

M: „Inklusion“ taucht immer wieder als Thema in Talkshows und Diskussionen auf. Es geht hier nicht um ein Randgebiet der Gesellschaft, es betrifft die Gesamtheit der Bevölkerung, wenn die Beschlüsse der UN Menschenrechtskommission in die Praxis umgesetzt werden sollen. Und ich darf daran erinnern, dass Deutschland diesen Artikel 24 der Behindertenrechtskonvention 2009 unterzeichnet hat. Darüber hinaus betrifft es nicht nur den Bereich Bildung, sondern ebenso den Bereich der Arbeitswelt und das Ziel ist eine Beteiligung aller Bevölkerungsgruppen am gesellschaftlichen Leben.^[a] Und „alle Menschen“ beinhaltet auch Menschen mit Behinderung, egal welcher Art und in welcher Ausprägung.

In unserer Diskussion wollen wir einige Fragen erörtern, Probleme ansprechen und unterschiedliche Standpunkte aufzeigen, denn es stellt sich die Frage, wie dieses Ziel erreicht werden kann.

Mit mir im Studio sitzen Frau Kaiser, Mutter zweier schulpflichtiger Kinder, und Herr Schnüge, ehrenamtlicher Mitarbeiter der „Aktion Mensch“.

Frau Kaiser, Sie sind auch Elternpflegschaftsvorsitzende und machen sich große Sorgen.

K: Ja, ich spreche das aus, was uns Eltern auf den Nägeln brennt, da unsere Schule jetzt in eine Inklusionsschule umgewandelt werden soll. Ich denke, Kinder mit Behinderung bremsen das Lerntempo.^[b] Ihre Bedürfnisse und ihr Verhalten stören oft den Ablauf des Unterrichts. Schule muss zunächst Wissen vermitteln.

S: Das ist eine weitverbreitete Meinung und ich kann Sie da sehr gut verstehen. Bei der Umsetzung des Inklusionsprinzips wurden auch sicher und werden auch immer noch Fehler gemacht, die so nicht passieren dürften. Es reicht eben nicht aus, Kinder mit Behinderung, egal welcher Art, einfach in die Klasse zu setzen, und dann heißt es: „Macht mal.“ Wenn es ein vernünftiges Konzept gibt, die Lehrer geschult werden, Kindern mit besonderem Förderbedarf zusätzliche Sonderpädagogen zur Seite gestellt werden und sie auch zusätzlichen Förderunterricht bekommen,^[c] dann lernen Kinder mit Behinderung in der Regelschule mehr als in der Förderschule und – ganz wichtig – Kinder ohne Behinderungen lernen nicht weniger. Und da muss die Politik mehr tun und vor allem mehr Geld investieren und die Lehrerausbildung um sonderpädagogische Zusatzseminare erweitern.

K: Ich habe allerdings immer noch die Befürchtung, dass sich das Potenzial von lernstarken Kindern in einer inklusiven Klasse nicht entwickeln kann und sie sich am Ende als Verlierer sehen. Und für mich stellt sich immer noch die Frage, ob die gleiche Förderung und Unterstützung, die Kinder mit Behinderung auf Förderschulen erhalten, an der Regelschule finanzierbar ist.

S: Da gibt es natürlich das Problem der Finanzierbarkeit. So, wie es zurzeit abläuft, kann Inklusion nicht erfolgreich funktionieren. Bildung, wenn wir sie nicht nur als Ort von reiner Wissensvermittlung verstehen, sondern als Schule für die Gesellschaft von morgen, braucht mehr Geld.^[d] Das ist unsere Verantwortung für die heranwachsende Generation, der wir uns endlich stellen müssen.

K: Es fehlt in den Schulen an allen Ecken und Enden, und das ohne Kinder mit Behinderung, die ohne Frage viel mehr Aufmerksamkeit verlangen. Und da wird kaum etwas gemacht: Marode Schulgebäude, fehlende Sportanlagen, zu viele Kinder in einer Klasse, ausfallende Stunden wegen Lehrermangels, um nur einige zu nennen. Und dann noch zusätzlich Kinder, die besondere Aufmerksamkeit und Zeit brauchen? Wer hilft ihnen, wenn sie sich anziehen sollen? Wer hilft, wenn sie sich noch nicht einmal die Hände waschen können oder – bei verhaltensauffälligen Kindern – nicht wollen? Wer hilft konkret, wenn sie sich nicht konzentrieren können und stören? Und wer steht ihnen bei, wenn sie Spott, Ausgrenzung und auch Versagen erleben? Und das Problem des Mobbing ist ja nicht zu übersehen. Brauchen nicht gerade diese Kinder einen Raum, in dem sie sich geschützt^[e] fühlen?

S: Alles wichtige, reale Probleme, die aber auch zeigen, dass Inklusion schon im Kleinkindalter^[f] beginnen muss, also in der Kinderkrippe und in der Kindertagesstätte. So lernen Kinder ohne Behinderung früh den Umgang mit Menschen mit Behinderung. Sie entwickeln gar nicht erst Berührungängste oder auch Vorurteile, die oft der Grund für Missachtung und Ausschluss sind. Das deutsche, gegliederte Schulsystem ist viel zu starr für die unterschiedlichen Begabungen und Voraussetzungen der Kinder. Höchste Zeit, umzudenken! Menschen mit Behinderung sind viel zu lange in Sondereinrichtungen verschwunden. Sie müssen teilhaben dürfen und sichtbar sein.

M: Das ist ein wichtiger Appell am Ende unserer Sendung. Wir haben noch einen langen Weg vor uns und da ist es sehr wichtig, die Sorgen und Ängste der Betroffenen nicht zu ignorieren. Sie müssen gehört werden, denn Probleme löst man nicht, wenn man sie unter den Teppich kehrt.

Das Thema „Inklusion in der Arbeitswelt“ ist das Thema in der nächsten Woche. Einen schönen Abend wünsche ich Ihnen.

»10 (3:57) Lektion 5_A1 a und b

„Rekordtemperaturen“ ... „Hitzewelle überrollt Deutschland“ ... man liest und hört ständig solche Schlagzeilen. Was ist dran? Und was bedeutet das eigentlich für unser wertvolles Wasser?

Ich kann bestätigen: Ja, tatsächlich ... wir beobachten in Deutschland immer weniger Regen in den Sommermonaten,^[b1] ja sogar längere Zeitspannen ohne messbaren Niederschlag, was auch im Winter nicht ausgeglichen wird. Und das ist besorgniserregend. Klimagegner und -leugner sollten sich die vorliegenden Zahlen ansehen. Sie sind nicht falsch inter-

pretierbar. Aktuell verfehlte der Mai mit rund 40 Litern pro Quadratmeter seinen Klimawert von 71 Litern pro Quadratmeter sehr deutlich. Und das war in den letzten Monaten bzw. Jahren nicht anders.^[b2] Das sollte zu denken geben. Denn was viele nicht wissen: Es herrscht Dürre in den tieferen Bodenschichten und das hat verheerende Folgen für Vegetation, Grundwasser und Landwirtschaft.

Ohne Niederschläge steigt der Bedarf der Bewässerung in der Landwirtschaft immens an, ansonsten führt das zu großen Ertragsausfällen. Die Pflanzenwelt kann normalerweise während Trockenphasen auf die Wasserspeicher im Boden zurückgreifen, um diese Phase zu überstehen.^[b3] Gerade der Obst- und Gemüseanbau wird heute deswegen viel stärker als früher bewässert. Für den Baumbestand in Städten allerdings ist das eine dramatische Entwicklung, denn er leidet ja sowieso schon unter Platzmangel und Schadstoffen wie z.B. Streusalz. Die Bedingungen werden durch die Trockenheit also nochmals verschlechtert. Das Baumwachstum ist jetzt schon stark zurückgegangen. Straßenbäume regulieren das Mikroklima und sind von unschätzbarem Wert. Das ist vielen Menschen nicht bewusst. Bei lang anhaltender Trockenheit sollten sich die Kommunen ernsthaft über die Bewässerung Gedanken machen.

Sie sehen ... die Ressource Wasser wird wohl immer stärker in den Konkurrenzkampf geraten, denn immer mehr Nutzer werden sie brauchen.^[b4] Das macht mir enorme Sorgen. Und genauso besorgniserregend sind die Wälder. Denn hier wird derzeit gar nicht bewässert. Die Forstwirtschaft hat schon längst damit begonnen, die Wälder umzugestalten:^[b5] Monokulturen werden reduziert. Der Bestand wird mit angepassten Arten erweitert, sodass Mischwälder entstehen. So werden klimarobuste Wälder geschaffen, welche hoffentlich stabil auf die Klimaveränderungen reagieren. Diese Maßnahmen müssen ab sofort konsequent weiterverfolgt werden. Außerdem muss eindringlich an die Bevölkerung appelliert werden, die Wasserressourcen zu schonen, Wasser so effizient wie nur möglich zu nutzen und das Grundwasser nicht zu verschmutzen. Hier habe ich vor allem die hohen Nitratwerte im Kopf, die aus der landwirtschaftlichen Düngung resultieren. Sie sehen ... es ist ein Teufelskreis, aus dem es dringend gilt auszubrechen.

Zu allererst möchte ich darauf eingehen, wie man sich besser auf solche Dürreperioden vorbereiten kann ...

»11 (2:23) Lektion 5_C2

M = Moderatorin R = Hannes Ruprecht S = Friedrich Sauer

M: Guten Abend, meine Damen und Herren, ich begrüße Sie recht herzlich zu unserer heutigen Podiumsdiskussion zum Thema: „Klimakrise – Auswirkungen und mögliche Auswege.“ Bevor wir in die Diskussion einsteigen, darf ich ganz herzlich den Forstwirt Herrn Hannes Ruprecht ...

R: Guten Abend.

M: ... und den Wissenschaftsjournalisten Herrn Friedrich Sauer begrüßen.

S: Auch von mir einen guten Abend.

M: Als Einstieg in die Podiumsdiskussion beginnt Herr Ruprecht mit einem kurzen Zustandsbericht des deutschen Waldes, und im Anschluss daran hören wir ein Kurzreferat von Herrn Sauer zum Thema der alternativen Energiegewinnung durch Windkraft. Herr Ruprecht, bitte.

R: Dem deutschen Wald geht es so schlecht wie seit Jahrzehnten nicht, das zeigt auch der Waldzustandsbericht. Seit Beginn der Aufzeichnungen war der durchschnittliche Baumkronenzustand unserer Waldbäume noch nie so schlecht. Nur noch jeder fünfte Baum ist gesund. Bei mehr als einem Drittel der Bäume sind die Kronen sogar deutlich beschädigt.^[a]

In Deutschland sind die Wälder am stärksten von der Klimakrise betroffen: Infolge der anhaltenden Trockenheit und Hitze der vergangenen Jahre hat sich die Situation dramatisch zugespitzt. Wälder und Waldböden sind ausgedorrt, die Bäume durch den Trockenstress stark geschwächt und anfällig. Waldbrände, Stürme und Massenvermehrungen von baumschädigenden Insekten wie Borkenkäfer oder Nonnenfalter lassen in der Folge ganze Waldbestände aus Fichten- und Kiefernmonokulturen zusammenbrechen.^[b]

Diese naturfernen Nadelforste sind besonders labil. Laubmischwälder hingegen sind viel stabiler und damit widerstandsfähiger gegen Klimastress.^[c]

Doch durch Hitze, Trockenheit und Stickstoffeinträge sind nun auch einige Buchenwälder bereits so geschwächt, dass die Bäume nicht nur als Schutzmaßnahme ihr Laub abwerfen, sondern erste Buchen auch absterben. Es droht ein neues Waldsterben durch die Folgen der Erderwärmung und den langjährigen Dauerstress durch Luftschadstoffe.^[d]

·12 (1:59) Lektion 5_C3

M = Moderatorin S = Friedrich Sauer

M: Vielen Dank, und bevor wir zu Fragen kommen, erst noch Herr Sauer bitte.

S: Die Frage der Energiegewinnung ist für die Menschheit von großer Bedeutung. Inzwischen ist wohl der überwiegenden Mehrheit^[1] der Bevölkerung klar geworden, dass die bisherige^[2] Energiegewinnung durch die hohe CO₂-Belastung unseren Lebensraum zerstört. Die Atomenergiegewinnung ist spätestens nach den folgenreichen Reaktorunfällen in Tschernobyl und Fukushima in Verruf geraten. Deshalb richtet sich die Hoffnung auf erneuerbare Energiequellen.^[3] Diese verbrauchen sich im Gegensatz zu fossilen Brennstoffen nicht; sie erneuern sich stetig. Dazu zählen Solarstrahlung, Windenergie, Wasserkraft, Biomasse, die Meeresgezeiten und die Erdwärme oder Geothermie. Für Deutschland ist zurzeit die Windkraft^[4] die wichtigste Quelle von erneuerbarer Energie. Aktuell stehen mehr als 20.000 Windanlagen, deren Strom ca. 6 Prozent des Strombedarfs deckt. Die Vorteile^[5] liegen klar

auf der Hand: Die Energie steht unbegrenzt zur Verfügung, es gibt keine Verseuchung der Meere wie bei Öltankerunfällen, keinen CO₂-Ausstoß, lange Transportwege werden vermieden, um nur einige Punkte zu nennen. Energiegewinnung aus alternativen Quellen ist also ein wichtiges Instrument, um die Klimaerwärmung zu bremsen und somit auch ihre verheerenden Folgen zu mindern.

Von Gegnern der Windkraftanlagen werden auch negative Folgen^[6] genannt. So sollen die rotierenden Flügel geschützte Vogelarten töten. Einige Ökonomen wollen festgestellt haben, dass die Kosten von Windkraftstrom sehr hoch im Vergleich zu Atomstrom sind. Aber da muss man entschieden dagegenhalten, dass das so nicht stimmt, wenn man die ...

·13 (1:11) Lektion 6_B2 b

Ja, meine sehr verehrten Gäste, ich darf Sie hier recht herzlich begrüßen zu einem wirklich sehr umstrittenen, aber gleichzeitig sehr aktuellen Thema, das Sie vielleicht ja schon dem Titel der heutigen Veranstaltung entnehmen konnten. Es geht um den Armutsbegriff. Ich werde auch sofort anfangen und versuchen, Ihnen darzulegen, worin die Problematik dieses Begriffs liegt.

Es stellt sich die Frage, warum die Definition von Armut und Reichtum so kompliziert ist. Vergleichen wir durchschnittliche Beschäftigte in Deutschland mit einem Durchschnittsverdiener im Südsudan, sollte uns eine solche Definition nicht schwerfallen. Schwieriger wird die Begriffsdefinition innerhalb Deutschlands bzw. der Europäischen Union. Hier wird neben der absoluten Armut, z.B. in unterentwickelten Ländern – zu der ich später noch einmal zurückkommen will – und der bekämpften Armut, wo es um die soziale Mindestsicherung geht, von der relativen Armut ausgegangen.

·14 (5:09) Lektion 6_B2 c

Ja, meine sehr verehrten Gäste, ich darf Sie hier recht herzlich begrüßen zu einem wirklich sehr umstrittenen, aber gleichzeitig sehr aktuellen Thema, das Sie vielleicht ja schon dem Titel der heutigen Veranstaltung entnehmen konnten. Es geht um den Armutsbegriff. Ich werde auch sofort anfangen und versuchen, Ihnen darzulegen, worin die Problematik dieses Begriffs liegt.

Es stellt sich die Frage, warum die Definition von Armut und Reichtum so kompliziert ist. Vergleichen wir durchschnittliche Beschäftigte in Deutschland mit einem Durchschnittsverdiener im Südsudan, sollte uns eine solche Definition nicht schwerfallen. Schwieriger wird die Begriffsdefinition innerhalb Deutschlands bzw. der Europäischen Union. Hier wird neben der absoluten Armut, z.B. in unterentwickelten Ländern – zu der ich später noch einmal zurückkommen will – und der bekämpften Armut, wo es um die soziale Mindestsicherung geht, von der relativen Armut ausgegangen.

Diese Armut wird in Relation zum Reichtum der restlichen

Gesellschaft definiert. Die Grenze wurde bei weniger als 60 Prozent des durchschnittlichen Einkommens festgelegt, d.h. wer weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens seines Landes hat, gilt als arm. Nach dieser Rechnung befindet sich Deutschland, vor allem aber auch die Europäische Union, in einer sozialen Misere.

Die Berechnung und die bisher gültige Definition hat nämlich einen sehr einfachen Haken: Stiege das Einkommen um 100 Prozent, hätten die Wenigverdiener ausreichend Geld für ihren Lebensunterhalt, aber ihr Einkommen läge immer noch unter der 60-Prozent-Grenze, denn auch alle anderen Einkommen würden steigen.

Die 60-Prozent-Formel ist also zu simpel, um so ein komplexes Phänomen – noch dazu grenzüberschreitend – zu beschreiben. Schon lange wird gefordert, dass neben dem Einkommen auch die Lebenserwartung, das Bildungsniveau und das Ausmaß der Teilhabe an der Gesellschaft eine größere Rolle spielen muss.^[1] In den deutschen Sozialberichterstattungen wird Armut lediglich als Mangel an Verwirklichungs- und Teilhabechancen verstanden. Für die Weltbank bedeutet Armut weniger als 1,90 Dollar pro Tag. Unübersehbar ist und bleibt: Am globalen Wirtschaftswachstum sind proportional nur die reichen Menschen beteiligt. Die ökonomische Ungleichheit steigt stetig. Erschreckend ist: 30.000 Menschen in den USA verdienen so viel wie die ärmsten 2,8 Milliarden Menschen dieser Welt.

Daneben und hinsichtlich der Weltbevölkerung noch wichtiger gibt es die Statistiken über die sogenannte absolute Armut in unterentwickelten Ländern, also die hungerleidenden Menschen. Demnach gelten Menschen als hungerleidend, also unterernährt, wenn sie ein Jahr lang nicht über eine gewisse Kalorienmenge kommen.^[2] Das ist eigentlich ein Skandal in vielerlei Hinsicht: Wo sind die lebenswichtigen Vitamine und Mineralstoffe in dieser Rechnung? Lediglich Kalorien zu sich zu nehmen, führt früher oder später zu Mangelerscheinungen. Aber noch schlimmer: Ein Jahr? Eine Unterernährung bei Kindern verursacht bereits nach wenigen Wochen bleibende Hirnschäden.

Um Armut zu bekämpfen, muss man erst mal wissen, was Armut wirklich ist.^[3] Es muss uns doch gelingen können, einen Armutsbegriff zu definieren, der von den richtigen Prämissen ausgeht. Zu diesen gehört etwa der fehlende Zugang zu Nahrung, zu Gesundheitsvorsorge, Kleidung, Wasser, sanitären Anlagen und Schutz vor Gewalt. Und hier darf nicht vergessen werden, dass es selbst innerhalb von Familien deutliche Unterschiede gibt: In manchen Gemeinschaften besuchen Jungen die Schule und werden bekocht, während Mädchen zu Hause bleiben und sich von den Resten ernähren.

Man könnte leider wirklich glauben, dass sich unsere Gesellschaft die Zahlen schönreden möchte und dem eigentlichen Problem nicht entgegentreten will. Dagegen debattiert die politische Welt über das Anheben der Kosten für Kurzstreck-

ckenflüge, um die Umwelt zu schonen – statt beispielsweise die Forschung nach Alternativen zu Kerosin anzukurbeln. Wer profitiert – mal wieder – von solchen Maßnahmen? Richtig. Die Reichen. Denn die können sich in Zukunft den Urlaub leisten, während der andere, viel größere Teil unserer Gesellschaft sich um ausreichende Verwirklichungs- und Teilhabechancen kümmert und ...

»15 (4:07) Lektion 6_C1 b und c

**S = Sprecherin R = Reporter M = Radfahrer
F = Radfahrerin**

S: Viele Radfahrer sowie Nutzer von E-Fahrzeugen haben lange darauf gewartet. Nun wurde das neue Verkehrsschild für Radschnellwege vorgestellt, mit denen in Zukunft alle Strecken markiert werden. Unterstützt mit bis zu 80 Prozent der Kosten werden die Gemeinden, um die Rad-Infrastruktur effizient auszubauen, ländliche Gegenden zu erschließen, aber auch Industrieviertel mit den Städten zu verbinden.

Unser Reporter David Hirschmann hat vor Ort in St. Pölten Radler nach ihrer Meinung zur neuen Autobahn für Radfahrer gefragt. Nächsten Monat soll dort der neue Radschnellweg freigegeben werden. Das Mobilitätskonzept wurde innerhalb von drei Jahren umgesetzt – ein Vorzeigeprojekt für Österreich und viele andere Länder der EU.

R: Guten Morgen. Hirschmann mein Name, vom Österreichischen Stadtfunk. Darf ich Sie kurz nach Ihrer Meinung zum geplanten Radschnellweg fragen?

M: Wenns nicht lange dauert, gerne. Mein Radlerfreund wartet da vorne an der Ampel.

R: Bald soll ja der Bau des Radschnellwegs St. Pölten–Lilienfeld bzw. Pressbaum–Wien trotz vieler anfänglicher Proteste abgeschlossen werden.^[c1] Werden Sie diese „Rad-Autobahn“ nutzen?

M: Na definitiv. Wir warten schon Jahre darauf und obwohl ich die Meinung der Gegner schon auch verstehen kann, kommt der Radschnellweg aber eigentlich schon viel zu spät.^[c2]

Gerade in den E-Zeiten braucht es gut ausgebaute Radwege. Ich denke da gerade an die Sicherheit der anderen Verkehrsteilnehmer*innen. Sie verstehen, was ich meine. Und in den E-Mobilitätszeiten leben wir doch schon ziemlich lange jetzt.

R: Vermutlich wird die Unfallrate nach unten gehen, da könnten Sie recht behalten. Das ist sicherlich ein wichtiger Aspekt bei Radschnellwegen. Sehen Sie noch andere Vorteile?

M: Naja, das Warten an den Ampeln. Es ist zwar nicht schlimm, aber wenn es einen Radschnellweg ohne Ampeln gibt, ist das schon eine super Sache.

R: Zusammengefasst: Nicht nur sicherer, sondern auch schneller zum Ziel?

M: So könnte man das sagen, ja. Ich muss jetzt weiter. Servus, auf Wiederschaun.

R: Gute Fahrt! Und danke!

Und hier kommt gleich eine sportliche Dame mit E-Bike vorbei. Ja, grüß Gott, Hirschmann vom Österreichischen Stadtfunk. Darf ich Sie kurz anhalten?

F: Sie sind ja nicht die Polizei, oder? Wer weiß, ob ich zu schnell dran bin ...

R: Nein, nein, keine Angst. Sie sind aber schon sehr sportlich unterwegs mit Ihrem E-Bike – und das trotz Ihres Alters,^[c3] wenn ich das sagen darf. Sind Sie öfter unterwegs?

F: Täglich. So bleibt man fit, wissens. Mei und mit dem E-Bike kommt man super den Berg rauf, auch wenn man kein junger Hupfer mehr ist. Und auß...

R: Nächste Woche soll der neue Radschnellweg eröffnet werden. Freuen Sie sich darauf?

F: Wissens, am Anfang war ich da schon skeptisch. Jetzt bau ma auch noch Autobahnen für Radler ... Des ist ja eigentlich der reinste Wahnsinn. Die Natur, die dafür verscherbelt wird. Des hab ich am Anfang nicht so toll gefunden. Aber wissens: Dafür fahr ma ja dann weniger Auto. Ich vermute mal, dass sich die Rechnung für die Natur und Umwelt schon ausgeht. Obwohl ich ja keine Expertin bin, aber wahrscheinlich ist des schon sinnvoll.

R: Auf jeden Fall. Man erwartet, dass 50 Prozent der Bevölkerung, also jeder zweite, mehr Rad fahren wird. Ungeachtet der Elektroautos,^[c4] die ja auf den Straßen auch noch hinzukommen werden. Das ist doch schon einiges, selbst wenns am Ende nicht ganz so hohe Zahlen sind.

F: Ja, schauns her. Des werd ma ja dann schon sehen, ob da wirklich die Leute fahren, aber für uns ist des schon super. Da kömma jetzt ganz einfach mitm Radl umherkurven. Und die Langsamern kömma ganz einfach und sicher überholen.

R: Vielen Dank für Ihre Zeit. Ich wünsche Ihnen alles Gute und noch eine gute Fahrt.

F: Servus und danke.

»)16 (2:50) Lektion 7_C2

Wir leben in einer Zeit, in der sich digital einiges ändert. So oder so ähnlich hört man das oft in der Europäischen Unionsgemeinschaft.

Hauptmerkmal des digitalen Wandels ist die Integration von digitalen Technologien in Arbeitsabläufe.^[1] Welche Konsequenzen dies für die Gesellschaft hat, bleibt offen. Zu den digitalen Technologien gehören unter anderem digitale Plattformen, das Internet, Cloud Computing und Künstliche Intelligenz. Sie sind in den verschiedensten Branchen nicht mehr wegzudenken, beispielsweise in der Transportbranche, der Fabrikfertigung oder auch der Agrar- und Ernährungswirtschaft, um nur einige wenige Bereiche zu nennen.

Der digitale Wandel hilft bei der Optimierung von Produktionsprozessen und somit auch bei der Müll- und Emissionsreduzierung. Unternehmen werden dadurch wettbewerbsfähiger, nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch bei der Erweiterung und Verbreitung des Angebots.

Die Europäische Union hat sich als Ziel gesetzt, den digitalen Wandel voranzubringen. Neue digitale Technologien sollen gestärkt werden. Unternehmen sollen bei ihrem Streben nach neuen Möglichkeiten unterstützt werden. Und dabei setzt sich die EU dafür ein, dass die Grundrechte und die europäischen Werte gewahrt werden. Im Mai 2021 kam ein Bericht an die Öffentlichkeit zur Gestaltung der digitalen Zukunft Europas, worin gefordert wurde, dass die Chancen des digitalen Binnenmarktes ausgeschöpft, die Künstliche Intelligenz verbessert und digitale Innovationen unterstützt werden sollen. Ende 2021 forderte das Europaparlament gemeinsame EU-Cyberverteidigungskapazitäten und verabschiedete eine Richtlinie, welche eine weitreichende Cybersicherheit in der EU zum Ziel hat.^[4] Damit werden Bürger*innen und Unternehmen besser vor Cyberbedrohungen geschützt,^[6] was bei einer Verflechtung der digitalen und physischen Welt von großer Wichtigkeit ist. Denn es entstehen neue Gefahren nicht nur für die Verbraucher*innen im Internet, sondern auch im ganz normalen Betrieb von Krankenhäusern oder in der Strom- und Wasserversorgung. Der digitale Wandel bleibt ein nicht zu unterschätzendes Thema. Gerade die EU sollte hier weiterhin an einer gemeinschaftlichen Lösung arbeiten. Denn das zeichnet letztendlich eine starke EU aus.

»)17 (6:00) Lektion 8_B2 a und b

M = Moderator H = Meike Holsta

M: Guten Abend, meine lieben Gäste. Ich darf Sie herzlich begrüßen zu einer neuen Ausgabe von „Wissenschaft erklärt“. Heute zu Gast bei mir im Studio: Meike Holsta. Der Name dürfte vielen unbekannt sein, zumindest all jenen, die sich nicht im Bereich Technologie und Datenverarbeitung bewegen. Frau Holsta, herzlich willkommen.

H: Ja, vielen Dank für die Einladung. Ich freue mich, hier zu sein.

M: Vielleicht sollten wir kurz einsteigen, indem Sie uns erst einmal ein paar Begriffe erklären. Wir sprechen eigentlich immer nur von Künstlicher Intelligenz, wobei wir da aber viel tiefer greifen müssen. Frau Holsta, sehen Sie das genauso?

H: Ja, definitiv. Künstliche Intelligenz begegnet uns überall und vieles wird mit diesem Oberbegriff auch beworben. Aber es ist tatsächlich doch noch etwas komplizierter,^[b1] Unter Künstlicher Intelligenz verstehen wir erst einmal Prozesse, bei der Maschinen eigenständige Entscheidungen treffen und Handlungen ausführen – alles auf Basis von Algorithmen, die der Mensch vorgibt. Wir müssen aber genauer hinschauen: Der Teilbereich Maschinelles Lernen bedeutet die Nutzung von statistischen Daten, um auftretende Muster zu lernen, so z.B. Gesichter und die Handschrift. Es greift auf einen riesigen Datenpool zurück, man spricht von Big Data.^[a]

M: Maschinelles Lernen ist ja inzwischen bei den Unternehmen von großer Bedeutung. Durch die technologischen Prozesse des maschinellen Lernens können Muster erkannt werden und

Entscheidungen getroffen werden. Die Unternehmen können dadurch ihre Businessziele optimieren. Man kann z.B. voraussagen, wie viele Einkäufe in den nächsten Wochen getätigt werden, indem man die Prozesse der Warenkörbe auf einer Webseite analysiert.

H: Richtig. Unternehmen können analysieren, wie viele User bestimmte Produkte in den Warenkorb legen, den Kauf aber nicht abschließen.^[b2] Durch gezielte Werbung entscheidet sich die Mehrheit dieser User dann oft für den Kauf des Produktes. So kann man also User identifizieren und vorhersagen, wie viele Online-Einkäufe in den nächsten Wochen oder Monaten getätigt werden. Wichtig zu wissen ist, dass Maschinelles Lernen zur Kategorie KI gehört, doch umgekehrt gilt das nicht. Maschinelles Lernen ist von regelbasierter Automatisierung, wie sie in KI-Prozessen vorkommt, klar abzugrenzen.^[a]

M: Das ist mit Verlaub wirklich ein sehr kompliziertes Unterfangen, was Sie da erklären. Aber ich verstehe, dass es eine große Errungenschaft für die Marketingbranche ist, richtig? Die Unternehmen können wöchentlich, ja sogar täglich, personalisierte Newsletter an potentielle Kunden rauschicken – und offensichtlich mit großer Wirkung. Die Verkaufszahlen steigen.^[b3]

H: Das stimmt, das ist in der Tat eine große Errungenschaft für alle Marketingexperten, aber aus technologischer Sicht bewegen wir uns hier noch einen Schritt weiter, sozusagen „tiefer“. Nämlich zum sogenannten Deep Learning, wiederum ein Teil des Maschinellen Lernens, aber hier geht es noch mal um anspruchsvollere Prozesse, um die Weiterleitung von Informationen. Man spricht dabei auch von künstlichen neuronalen Netzen.^[a]

M: Sozusagen nach dem Vorbild unserer Neuronen im visuellen Cortex, welche Informationen entsprechend weiterleiten und verarbeiten?^[b4]

H: Genau so. Und dieses Deep Learning ermöglicht eine Erkennung von bestimmten Mustern in noch unbekannteren Umgebungen oder besser gesagt in anderen Darstellungsweisen.^[a] Denn die Gesichtserkennung stößt im Maschinellen Lernen an ihre Grenzen, wenn man beispielsweise eine Sonnenbrille trägt.

Ein gutes Beispiel für Deep Learning ist mittlerweile für jeden und jederzeit verfügbar: Pflanzen, Bäume, Blumen erkennen mittels einer App. Sie machen ein Foto einer Blume oder sogar eines Blattes – und da ist es egal, ob es ein grünes Blatt im Sommer oder ein rotes Blatt im Herbst ist – und schon spuckt das System den Pflanzennamen mit entsprechenden Informationen aus. Ziemlich beeindruckend. Und funktioniert hervorragend. Oder die Kommunikation bzw. das Sprechen von Maschinen mit uns Menschen, wie Alexa oder Siri.

M: Solche datenbasierten Prognosen sind aber nicht nur ein Gewinn für die Marketingbranche, nehme ich an.

H: Nein, sicherlich wird es zu einer Neuausrichtung im Industriesektor kommen. Die Unternehmen werden durch die neuen Automatisierungsprozesse neu organisiert.

M: Eine Optimierung der Fertigungsprozesse also. Wir sprechen von der Industrie 4.0. Durch intelligente Steuerungen können sich Werkzeuge selbstständig anpassen und optimieren dadurch die Prozesse. Aber das ist ein anderer Bereich, den wir hier und heute leider nicht noch weiter beleuchten können.

H: Das ist definitiv ein sehr interessanter Bereich, über den man noch eine ganze Weile sprechen könnte. Eins sei noch gesagt: Ein durchaus wichtiger Aspekt neben der Senkung der Fertigungskosten ist der schonende Umgang mit den Ressourcen.^[b5] In Hinblick darauf, dass diese immer knapper werden, ist das kein unerheblicher Pluspunkt.

M: Ich sehe schon, wir müssen uns bald wieder zu diesem Thema austauschen. Ich bin gespannt, inwieweit sich die Prozesse noch verändern und weiterentwickeln werden. Ich danke Ihnen für das Gespräch, Frau Holsta.

H: Ich danke auch. Einen schönen Tag noch.

»18 (8:07) Lektion 9_A3 a und b

M = Moderatorin G = Hendrik Gunderson

M: Guten Abend, liebe Hörerinnen und Hörer ... Ja ... was für eine Überraschung – durchaus auch Entsetzen und Kritik – gab es vor Jahren, im Jahre 2016, als Bob Dylan zum Literaturnobelpreisträger gekürt wurde. Nicht erst damals, aber vor allem als der Preis dem Musiker zuteilwurde, wurde die Frage in den Raum geworfen, nach welchen Kriterien dieser Preis verliehen werde. Diese Frage wollen wir heute aufgreifen. Im Studio begrüße ich recht herzlich den Literaturkritiker Hendrik Gunderson.

Herr Gunderson, Sie arbeiten bei diversen Zeitungen, gelten als einer der renommiertesten deutschsprachigen Literaturkritiker unserer Zeit. Sie haben schon etliche Rezensionen verfasst. Lesen ist also ihr Berufsalltag, nicht wahr?

G: Ja, so ist das. Nur dass zum Lesen natürlich das Analysieren und Interpretieren hinzukommt. Ich lese 2 bis 3 Bücher pro Woche, aber veröffentliche dazu dann auch die Literaturkritiken.

M: Bevor wir uns dem Inhalt der Bücher widmen, eine Frage: Fällt es Ihnen auch manchmal schwer, ein Buch zu lesen bzw. zu Ende zu lesen?

G: Diese Frage stellt sich mir nie. Es gehört zu meinem Beruf, auch weniger interessante Werke zu lesen. Genauso wie auch Sie Bereiche in Ihrem Beruf haben, die Sie weniger gern mögen ... vermute ich mal. Ich gehe sehr sachlich an die Werke ran. Schließlich gibt es keine guten oder schlechten Bücher. Es bleibt Geschmackssache. Meine Aufgabe als Literaturkritiker ist es vorwiegend, der Öffentlichkeit über ein Werk zu berichten – so objektiv das nur möglich ist.

M: Aber Sie geben in Ihren Rezensionen ja durchaus auch eine Bewertung ab.

G: Das stimmt, ja. Und letzten Endes bleibt die Bewertung Geschmackssache. Der Geschmack eines guten Literaturkritikers

tikers trifft aber meistens auf viele Leser*innen zu. Aber sicherlich gibt es auch andere Meinungen zu einem Buch.

M: Geschmackssache ... womit Sie auch schon die Brücke geschlagen haben zu meiner ursprünglichen Fragestellung: nämlich der Vergabe des Literaturnobelpreises. Wenn Sie selbst sagen, es sei Geschmackssache ... wie nur kann man denn dann objektiv und sachlich ein Buch so bewerten und herausstellen, dass deutlich wird, warum es preiswürdig ist?

G: Die Vergabe des Literaturnobelpreises hat immer einen bestimmten Hintergedanken. Dafür darf der Namensstifter nicht unerwähnt bleiben. Es ist allein ihm, also Alfred Nobel, zu verdanken, dass herausragende Preisträger*innen aus den Bereichen Medizin, Physik, Chemie, Wirtschaft und Literatur jährlich für ihre Arbeit geehrt werden. Das ist eine Auszeichnung für hervorragende Arbeit, aber nicht nur. Oft verhilft der Bekanntheitsgrad des Nobelpreises letzten Endes auch dem Bekanntheitsgrad des Preisträgers oder der Preisträgerin über die Grenzen hinaus,^[3] zumindest über die Grenzen des eigenen Metiers hinaus.

M: Seit wann gibt es den Nobelpreis denn?

G: Der Nobelpreis für Literatur wird im Auftrag der Nobel-Stiftung von der Schwedischen Akademie verliehen, die im Jahr 1900 gegründet wurde. Der Preis ist sechsstellig dotiert und wird durch den schwedischen König alljährlich am 10. Dezember, dem Todestag von Alfred Nobel, übergeben. Die Bekanntgabe der Preisträgerinnen und Preisträger findet öffentlich und jedes Jahr im Oktober statt.^[5]

M: Wer ist für die Vergabe dieser Auszeichnung zuständig? Also, wer entscheidet letztendlich darüber? Sie haben die Schwedische Akademie erwähnt. Stellt diese die Expertinnen und Experten, die die Entscheidungen treffen?

G: So kann man das sagen, ja. Es gibt das sogenannte Nobelkomitee mit Mitgliedern der Akademie, welche für drei Jahre dafür delegiert werden. Zur Seite steht dem Komitee aber auch ein externer Expertenrat.^[6] Wobei es zwischenzeitlich in den Jahren 2019/2020 eine Änderung gab. Seit 2020 wird aber wieder nach diesem Muster verfahren.

M: Sie haben den „Hintergedanken“ angesprochen, der hinter jedem Preis steckt. Welche Vorzüge muss ein Werk also aufweisen, um den Literaturnobelpreis erlangen zu können?

G: Die große Literatur soll laut Nobel – ich zitiere – „das Vorzüglichste in idealistischer Richtung geschaffen“ haben. Das Nobelkomitee bittet ausgewählte Vertreterinnen und Vertreter sowie Institutionen wie Schriftstellerverbände, Universitäten, aber auch ehemalige Preisträger um Kandidaten-vorschläge. Es gehen dann ca. 300–400 Vorschläge ein. Die Liste wird vom Komitee auf 5 potenzielle Kandidatinnen und Kandidaten reduziert und der Schwedischen Akademie vorgestellt. Wer zu den Vorschlägen gehört, wird der Öffentlichkeit jedoch nicht bekannt gegeben.

M: Der Idealismus ist also das einzige Kriterium für die Vergabe des Literaturnobelpreises?

G: Nobel legte in seinem Testament fest, dass der Idealismus des Autors und seines Werkes das Kriterium für die Vergabe ist, ja, genau.

M: So einfach?

G: Naja, so einfach ist es nicht. Ein immer wieder hervorgebrachter Kritikpunkt an der Vergabe ist, dass genau dieser idealistische Hintergedanke eines Autors gar keine Rolle spielt. Die Vergabe – so Kritiker – beruhe eher auf dem gesellschaftspolitischen Engagement des Autors selbst und nicht auf dessen Werk.^[7]

M: Haben die Kritiker da recht?

G: Es mag in dem einen oder anderen Fall so sein, aber es bleibt in gewissem Maße eben doch immer eine umstrittene Entscheidung. In Bob Dylans Fall 2016 mag die eine Seite argumentieren, einen großartigen Dichter ausgezeichnet zu haben, der viele Menschen erreicht hat und immer noch erreicht, was bei einigen Preisträgern vorher so nicht der Fall war. Zugegebenermaßen mussten wohl oft die meisten erst mal die Namen im Internet suchen.

Als Literaturkritiker fällt es mir aber durchaus schwer, das Songwriting, also das Liederschreiben, als Textsorte der Literatur einzuordnen.^[8] Funktionieren die Texte auch ohne Musik? Gibt es dafür nicht eigene Preise wie Grammys, Oscars oder wie sie alle heißen? Wird auf diese Weise nicht vielen Autorinnen und Autoren – wortstark, vielleicht im Exil lebend, vielleicht Lebenserfahrungen verarbeitend – vor den Kopf gestoßen? Ich sehe das durchaus kritisch. Aber der Literaturnobelpreis lebt von diesen kontroversen Meinungen. Das macht ihn auch zu einem der begehrtesten Preise der Welt – über Grenzen und über die eigentliche Literaturwelt im engen Sinne hinaus.

M: Das möchte ich gern als Schlusswort so gelten lassen. Zusammenfassend können wir sagen, dass es sich als schwierig erweist, objektive Kriterien für die Vergabe des Literaturnobelpreises zu definieren. Die Vorgabe von Alfred Nobel, den Idealismus als Kriterium anzuwenden, hilft nicht viel weiter, denn auch hier öffnet sich ein breites Interpretationsspektrum.^[10]

Herr Gunderson, ich danke Ihnen für das Gespräch. Sie haben es gewagt, uns die Vergabekriterien näher zu bringen. Herzlichen Dank für Ihre Einschätzung und Ihre Erklärungen.

G: Ich danke auch. Vielen Dank für Ihre Einladung.

»)19 (5:42) Lektion 9_B2 b und c

M = Moderator H = Professorin Hildebrand B = Karl Beckmann S = Kristof Sandner L = Aisha Ludewig

M: Guten Tag, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, oder vielleicht besser gesagt: Guten Tag, liebe Zuschauende, um bei meiner Begrüßung auch allen Geschlechtern gerecht zu werden. Es geht heute um genau dieses Thema: die gendergerechte Sprache.^[c1, 2] Und ich freue mich sehr auf meine vier Studiogäste: Frau Doktorin Hildebrand, Professorin an der

Universität Wien und Verfechterin, wenn es darum geht, alle Studierenden gleich gerecht anzusprechen.

H: Ja, Grüß Sie. Vielen Dank für die Einladung.

M: Mein zweiter Gast ist der Journalist Karl Beckmann. Sie schreiben für die FZ und veröffentlichen seit geraumer Zeit Artikel zum Thema Gendern. Ein Experte auf diesem Gebiet also, oder?

B: Ja, richtig. Herzlichen Dank für die Einladung.

M: Außerdem begrüße ich Kristof Sandner. Er ist Student an der Freien Universität Berlin und findet das Gendern überflüssig, haben wir doch in den letzten Jahrzehnten ohne die weibliche und diverse Form gut leben können.^[c3]

S: Ja, hallo, ich freue mich hier zu sein.

M: Und last but not least begrüße ich in unserer Runde die Frauenbeauftragte der LMU München Aisha Ludewig.

L: Guten Tag auch von mir.

M: Frau Professorin Hildebrand, wie gehen Sie mit dem Thema Gendern in Ihrem Universitätsalltag um?

H: Ja, das Gendern gehört mittlerweile zu unserem bzw. zu meinem Vorlesungsalltag. Es ist mir ein besonderes Anliegen, dass sich alle Menschen^[c1] in meinem Vorlesungsraum gleichermaßen angesprochen fühlen,^[c2] genauso wie natürlich in meinen Veröffentlichungen. Das ist nicht immer leicht,^[c3] man muss sich Gedanken machen und die neuen Formen verinnerlichen.^[c4]

S: Genau das ist das, was mich aber unglaublich stört. Diese aufgesetzte, künstliche Sprache. Dieses gezwungene, fast schon unnatürliche Sprechen.

M: Und dennoch ist das, was Sie persönlich stört, aber dringend erforderlich. Oder wie sehen Sie das, Frau Ludewig?

L: Ja, definitiv. Die Frauen wurden lange genug ignoriert und verachtet – geschweige denn die diversen Personen – und hier spreche ich jetzt erst einmal vor allem aus sprachlicher Sicht. Es ist wissenschaftlich bewiesen, dass die einseitige Anrede – und zwar in der männlichen Form – falsche Bilder erzeugt.^[c6]

S: Inwiefern kann man das wissenschaftlich belegen? Es ist nun mal seit jeher so, dass wir das generische Maskulinum verwenden, welches eben für alle Personen einer Gruppe steht. Wenn sie „die Lehrer“ verwenden, bezieht sich das nicht auf das grammatische Geschlecht, sondern auf eine Gruppe von Menschen, die den Lehrberuf ausüben.

L: Aus historischer Sicht muss man ja erst einmal sagen, dass Frauen die meisten Berufe gar nicht ausübten. Eine weibliche Form für unseren „Kanzler“ war eben lange gar nicht erforderlich. Es gibt Studien, die über die Reaktionszeit herausfanden, dass Sprache und Bilder, die im Kopf entstehen, sehr wohl voneinander abhängig sind. Eine weibliche Fortsetzung eines Satzes mit männlichem Subjekt führte zu erheblich längerer Reaktionszeit.

M: Interessant. Ist die gendergerechte Sprache denn auch immer in der Praxis umsetzbar, Herr Beckmann?

B: Frau Hildebrand hat es anfangs erwähnt: Man muss die

Formen, die neuen Formen, die gendergerechten Formen verinnerlichen. Sobald dies geschehen ist, ist das eigentlich sehr einfach umsetzbar.^[c5] Es ist ein Automatisierungsprozess.^[c4]

Kommt es Ihnen nicht auch komisch vor „dass“ mit „ß“ zu schreiben oder sogar in alten Werken zu sehen? Das war vor nicht allzu langer Zeit noch üblich. Genauso wird es uns mit den gendergerechten Formen gehen, denke ich.

M: Veränderungen bringen ja meist erst einmal Kritik. Aber vielleicht auch Nachteile. Die Rechtschreibreform hat auch einige Missverständnisse, kritische Rufe und vielleicht ein kleines Chaos hervorgerufen. Kaum einer weiß noch, wie „rechthaben“ nun geschrieben wird ... zusammen, getrennt, groß oder klein?

H: Hier geht es aber nicht einfach nur darum, ob wir uns daran gewöhnen wollen oder nicht. Es geht um das Recht von allen, in angemessener Weise angesprochen und repräsentiert zu werden – eben nicht nur die Männerwelt.^[c7]

S: Aber es ist doch völlig irritierend, diese gesprochene Pause im Wort „Lehrer*innen“. Und dann habe ich die geschlechtsneutrale Variante noch gar nicht beachtet. Und wenn man dann doch mal das Gendern vergisst, wird man abgestraft und als „Hater“ beschimpft. Das geht mir einfach ein bisschen zu weit.

H: Menschen müssen die Geschlechterrollen überdenken.^[c8] Die sprachliche Veränderung gehört dazu, ob wir das nun wollen oder nicht. Es spiegelt die gesellschaftliche Veränderung wider.

B: Ich denke auch, dass geschlechtsindifferente Bezeichnungen eigentlich kein Problem für uns sein sollten. „Kolleginnen bzw. Kollegen“ mit „Kollegium“ zu ersetzen oder „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“ mit „Belegschaft“ oder „Personal“ ist keine Hexenkunst. Das sind bekannte Wörter. Es geht um das Bewusstsein über unsere Sprache und die Auswirkungen unseres Sprechens.

M: Ja, tatsächlich geht es meist um alternative Bezeichnungen oder passende Umformulierungen.

H: Frauen und Diverses müssen in der Sprache sichtbar gemacht werden, auch wenn das auf Kosten des flüssigen Sprechens geht,^[c9] wie das beim Gendersternchen der Fall ist. An wichtigen Stellen ist es aber einfach unumgänglich, die weibliche, die männliche und die diversen Personen ausdrücklich zu nennen.

M: An diese sprachliche Veränderung können wir uns womöglich gewöhnen ...

·) 20 (5:12) Lektion 10_A3 a und b

Nur knapp die Hälfte der wahlberechtigten Einwohner in der Europäischen Union geben also ihre Stimme ab. Das muss an der Tatsache liegen, dass sie den Sinn bzw. die Möglichkeit der Bürgerbeteiligung nicht sehen.^[a1]

Die Organe der EU dürften wohl zu komplex, zu undurchsichtig, zu weit entfernt erscheinen.^[a2]

Sicherlich ... die EU ist zuallererst eine Gemeinschaft von Staaten, wo die Staatslenker der Mitgliedsländer die bedeutendste Rolle spielen. Und dennoch hat sie sich zum Ziel gesetzt, das Europäische Parlament als Vertretereinstitution aller Menschen in der EU zu stärken und transparenter zu machen. Die wichtigste Rolle müssten hier eben sehr wohl die Europawahlen^[b] einnehmen.^[a3] Es geht um die Möglichkeit, als bürgerliche Bevölkerung der EU direkt Einfluss zu nehmen und Abgeordnete für fünf Jahre ins Europäische Parlament zu entsenden.^[b]

Ein anderer Aspekt der Bürgerbeteiligung, den viele nicht kennen, ist die europäische Bürgerinitiative.^[b] Die EU-Bevölkerung kann die Kommission dazu auffordern, ein Thema zu unterbreiten, vorausgesetzt eine Million Menschen aus „einer erheblichen“ Anzahl von EU-Staaten schließen sich zu einer Initiative zusammen. Sollte es dazu kommen, sind der Rat der Europäischen Union sowie das Europäische Parlament dazu verpflichtet, dieses Thema zu behandeln.

Die Europaabgeordneten nun sollen regelmäßig Bürgersprechstunden abhalten und tun das auch,^[b] Jeder europäische Bürger hat außerdem laut EG-Vertrag Paragraph 290 die Möglichkeit, mit dem Europäischen Parlament Kontakt aufzunehmen, sollte es um Informationen, Anfragen oder Vorschläge gehen. Hierzu gibt es einen elektronischen Briefkasten.^[b] Wer dort hinschreibt, hat das Recht, in seiner Muttersprache Antwort zu bekommen.

Und damit nicht genug. Um den EU-Bürgern ihr Entscheidungsorgan näher zu bringen, gibt es darüber hinaus für Beschwerden oder Missstände einen Bürgerbeauftragten, an den man sich jederzeit wenden kann.^[b] Viele dürften ihren Bürgerbeauftragten allerdings gar nicht kennen.^[a4] Schade, dass diese Möglichkeit nur von wirklich wenigen genutzt wird. Was im Europäischen Parlament passiert, wird außerdem auch von Lobbys an ihre Mitglieder weitergegeben. Die Lobby-Arbeit könnte den wichtigsten Platz bei der Infoweitergabe einnehmen.^[a5] Interessensgruppen sind nicht nur für die Weitergabe von Informationen aus bestimmten Bereichen wie Umweltschutz, Verbraucherschutz etc. zuständig, sondern auch für das Monitoring.

Und nicht zuletzt ist es selbstverständlich möglich, die drei Arbeitsorte der EU – Brüssel, Straßburg und Luxemburg – zu besuchen und an Plenarsitzungen oder Veranstaltungen teilzunehmen.^[b] Und wenn man schon mal dort ist: Abgeordnete stehen generell interessierten Gruppen zum Gespräch bereit. Sie sollten gemerkt haben: Das Europaparlament versucht, verstärkt die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, die Mitglieder verstärkt zum Engagement aufzurufen. Die EU hat sich aufgrund der Wichtigkeit der Informationsweitergabe zu parteipolitischen Fragen zur Transparenz verpflichtet. Die offiziellen Dokumente des Europaparlaments, der Kommission und des Europäischen Rats sind bis auf wenige Ausnahmen für alle zugänglich.^[b] Es bleibt zu hoffen, dass die Einwohner

der EU sich ihrer Teilhabemöglichkeiten bewusster werden und auch die Wahlen als festen und wichtigen Bestandteil des Mitspracherechts sehen.

»)21 (2:51) Lektion 11_3 a

R = Reporter F1 = Frau 1 M = Mann F2 = Frau 2

R: Guten Tag, haben Sie kurz Zeit für eine Frage?

F1: Ja, klar.

R: Super. Wir würden gerne wissen, ob man zu Notlügen greifen darf. Sind diese kleinen Flunkereien Ihrer Meinung nach okay?

F1: Nein, Flunkern ist nie okay. Die Wahrheit tut zwar oft weh, man möchte den anderen ja nicht verletzen, aber mein Motto lautet: Ehrlichkeit währt am längsten.

R: Vielen Dank. Das ist mal ein eindeutiges Statement. Einen schönen Tag noch!

F1: Tschüs, ebenso!

R: Dann schauen wir mal, ob wir hier noch jemanden finden ... ja, hier ... Hallo, darf ich Sie kurz etwas fragen?

M: Hmm, ja, wenn's schnell geht.

R: Ja, das sollte schnell zu beantworten sein. Sind Notlügen in Ordnung?

M: Oh, das ist keine einfache Frage. Um ehrlich zu sein ... ja, momentan muss ich ständig auf Notlügen zurückgreifen ... wissen Sie, ich habe eine kleine Tochter ... sie ist 4 Jahre und am liebsten würde sie den ganzen Tag Schokolade essen und fernsehschauen. Gestern habe ich ihr gesagt, dass der Fernseher in den Urlaub gefahren ist. ... Ich glaube, ich lüge momentan jeden Tag. Aber das sind ja keine richtigen Lügen, oder? Notlügen sind da schon okay.

R: Verstehe. Danke für Ihre ehrliche Antwort. Und passen Sie auf, dass Ihre Tochter nicht auch bald zu Notlügen greift.

M: Ach herrje ... Schönen Tag noch!

R: Hier habe ich gleich noch jemanden. ... Guten Tag. ... Darf ich kurz um eine ehrliche Antwort bitten?

F2: Selbstverständlich. Um was geht es denn?

R: Es geht um Notlügen und ob man das darf.

F2: Oh Gott ... wissen Sie: In der Bibel steht: Du sollst nicht lügen. Und daran sollte man sich tatsächlich orientieren. Es ist kein Gesetz ... naja, vor Gericht ja eigentlich schon ... egal ... was ich sagen will: Für das zwischenmenschliche Zusammen sein, also in der Familie, zwischen Freunden, sollte man nicht lügen, man sollte über alles sprechen können. Aber ich würde auch sagen, dass es verbotene und erlaubte Lügen gibt und da muss man unterscheiden können. Notlügen gehören zu den erlaubten ... Hm, wirklich eine schwierige Frage ... ja, denn woher wissen unsere Kinder denn, was eine erlaubte Notlüge ist?

R: Stellen Sie mir jetzt die Frage?

F2: Also, ja. Ich glaube, Notlügen sind in manchen Lebenslagen erlaubt. Aber da muss man wirklich vorsichtig sein.

R: Ich danke Ihnen für Ihre Worte.

F2: Auf Wiedersehen. Schönen Tag noch!

»)22 (11:04) **Lektion 11_A2 b**

M = Moderator F= Martin Fuchs B = Gesa Barn

S = Christina Schweiberer

M: Guten Tag. Liebe Zuhörende, schön, dass Sie bei unserer Sendung „Wir heute“ dabei sind. Mein Name ist Gunnar Bleichberger und heute möchten wir über die Wertevermittlung sprechen. Früher sprach man noch von der Moral ... man denke an Immanuel Kants „Erziehung zur Sittlichkeit“, wo das Ziel der Moralerziehung so definiert wird: Nur die Erziehung kann den Menschen zu einem Menschen machen.^[1] Der Mensch ist das, was die Erziehung aus ihm macht, und dabei sollte sich die Erziehung immer an vernunftgemäßem Handeln orientieren.

Tja, da gab es für das Individuum eigentlich noch gar keine Handlungsspielräume. Man fragt sich nun, wie und wo Werte heutzutage vermittelt werden oder ob man schon von einer Problematik der Werteerziehung sprechen kann. Welche Rolle spielt die Erziehung? Und wo findet Erziehung heute überhaupt statt – in der Schule, zuhause oder vielleicht sogar im Sportverein? Ich freue mich, dass ich hier die Möglichkeit habe, bei unseren Gästen nachzufragen. Herr Fuchs, Sie sind Lehrer an einer Grundschule und gleichzeitig Tutorenausbilder. Was heißt das, was machen Sie? Und was ist Ihr Eindruck? Sind die heutigen Kinder gut erzogen?

F: Ja, hallo, guten Tag. Naja, Erziehung ist ein komplexer Sachverhalt. Wir beobachten auf dem Schulhof häufig Streit, der schon auch mal handgreiflich werden kann. Ob das nun darauf zurückzuführen ist, dass sich Eltern nicht mehr mit ihren Kindern auseinandersetzen, niemand mehr gelernt hat, mit anderen in Ruhe zu sprechen, zuzuhören, eine Lösung zu finden, weil die Kinder vielleicht eher vor dem Bildschirm sitzen ... ich weiß es nicht. Ich kann Ihnen nur sagen, wie das Verhalten der Kinder in der Schule ist. Und da sehe ich eine Tendenz zu dieser fehlenden Fähigkeit, einen vernünftigen Dialog zu führen.^[2] Jeder möchte recht behalten, man macht anderen Vorwürfe, begegnet seinem Gegenüber mit mangelndem Respekt.

M: Hat das tatsächlich mit Erziehung zu tun?

F: Meiner Meinung nach ja. Es hat mit Werten in unserer Gesellschaft zu tun, nämlich Respekt und angemessenen Umgangsformen. Und diese Werte lernt man in den ersten Jahren in seiner Familie,^[3] aber auch in Kindergarten und Schule, wo man dann auch mit vielen unterschiedlichen Typen von Menschen zusammen ist, die vielleicht auch anders sind als man selbst.^[4]

M: Wie vermitteln Sie diese Werte an Ihrer Schule?

F: Wir bilden an unserer Schule sogenannte Streitschlichter aus. Die Kinder durchlaufen eine einjährige Ausbildung, legen am Ende auch eine Prüfung ab und treten auf dem Pausenhof als Streitschlichter bzw. Streitschlichterinnen auf. Dabei geht es am Ende des Tages darum, zu lernen, dem anderen zuzuhören, den anderen zu respektieren, eine gemeinsame

Lösung zu finden – und viel wichtiger eigentlich – miteinander zu sprechen! Denn nur, wenn man miteinander spricht, können Konflikte auch gelöst werden. Eigentlich sind Gewalt und Streit ja nur die Folge von mangelnder Kommunikationsfähigkeit. Und das lernen die Kinder durch und zusammen mit einem objektiven Streitschlichter. Und bestenfalls ohne das Lehrpersonal.^[5]

M: Klingt vernünftig. Meinen Sie, dieses Konzept könnte auch in den Familien funktionieren? Dort kommt es ja auch mal öfter zu einem Konflikt.

F: Naja, dort fehlt meistens die objektive Person, die als Streitschlichter oder -schlichterin auftreten kann. Für Kinder sind die Eltern oft nicht objektiv. Aber was man in Familien – und das gilt natürlich auch für die Eltern, denn die fungieren als Vorbilder für die Kinder, das darf man nie vergessen – was man also durchaus in den Familien einführen kann, ist die „Giraffensprache“. Das ist ein Konzept von Marshall Rosenberg. Man könnte sagen, es ist die gewaltfreie Sprache, die Sprache des Herzens, ohne Verurteilungen und Beschuldigungen.^[6] Dabei wird darauf geachtet, die Gefühle und Bedürfnisse aller Kommunikationspartner zu respektieren und durch aktives Zuhören eine tragfähige Verbindung herzustellen. Das „Giraffenohr“ hört sich Kritik und Lob an und verwandelt es in etwas Konstruktives. Kurzum verändert die Giraffensprache unser Denken und Sprechen.

M: Danke, Herr Fuchs.

Frau Barn, Sie sind Mutter von drei Kindern und arbeiten in Teilzeit als Bürokauffrau. Können Sie sich eine gewaltfreie Kommunikation vorstellen? Wie viel Streit gibt es tatsächlich? Und was hat das mit Erziehung zu tun?

B: Ich muss zugeben: Es gibt kaum einen Tag, wo die Kinder nicht streiten. Es geht meist um Kleinigkeiten. Manchmal artet es dann auch mal aus und ich greife ein. Aber ich muss sagen: Mittlerweile brauchen sie mich nicht mehr, um eine Lösung zu finden. Ich finde es gut, wenn Kinder in der Schule solche Konzepte kennenlernen, und man kann sie dann zuhause adaptieren. Diese Giraffensprache beispielsweise heiße ich gut.

M: Aber es ist doch ziemlich traurig, wenn die Schule die Eltern erst mal eine gewaltfreie Sprache lehren muss, oder? Und dann ist das doch oft auch viel zu spät. Der Charakter wird doch schon in den ersten Lebensjahren geformt, die Sprache, all das, schon in der frühen Kindheit gelernt, adaptiert, von den Eltern vorgelebt.

B: Noch etwas, auf das wir als Eltern achten müssen? Und wenn es nicht klappt, werden wir als unfähig abgestempelt.

F: Ich stimme Ihnen da zu, Herr Bleichberger, das ist schon vollkommen richtig, was Sie da ansprechen. Es ist die Aufgabe der Eltern, ihr Kind zu erziehen und dazu gehören einfache Dinge wie Zuhören und Sprechen. Aber aus irgendeinem Grund wird das viel zu sehr vernachlässigt. Den Kindern hört niemand mehr zu.

M: Frau Barn, stimmt das? Hören Sie Ihren Kindern zu?

B: Natürlich höre ich ihnen zu. Aber manchmal ist das dann auch zu viel bei drei Kindern und einem Job. Was soll ich denn noch alles tun? Bleibt in der Schule denn nicht genug Zeit, den Kindern auch mal zuzuhören? Da geht es offenbar nur noch um Leistungsdruck. Schon in der 3. Klasse wird den Kindern klargemacht, dass der Übertritt ins Gymnasium ansteht. Und zuhause soll ich dann noch eine Standpauke über Moral halten?

F: Die Schule ist hauptsächlich für die Wissensvermittlung zuständig und nicht für die Erziehung. Aber in der Schule gibt es Regeln, an die man sich halten muss, und das fällt manchen Kindern durchaus schwer. Ich denke da auch schon an einfache Regeln im zwischenmenschlichen Umgang, z.B. Danke sagen. Das wird in der Familie eben vorgelebt oder auch nicht. In der Schule aufzuholen oder auszubügeln, was in der Familie nie passiert und auch nach der Schule nicht passiert, ist ein Ding der Unmöglichkeit.

M: Danke, Herr Fuchs und Frau Barn. Bei uns zu Gast ist auch noch Frau Schweiberer. Hallo, guten Tag.

S: Hallo.

M: Sie studieren Sportwissenschaften, waren erfolgreiche Leistungsschwimmerin und arbeiten neben Ihrem Studium ehrenamtlich in einem Schwimmverein. Dort leiten Sie Gruppen mit Kindern im Alter von 6–7 Jahren, ist das richtig?

S: Genau, ja. Die Kinder besuchen in der Regel zuerst die Anfängerschwimmkurse und einige machen dann weiter, um die vier Hauptschwimmarten zu erlernen und vielleicht ein bisschen Richtung Leistungssport zu trainieren.

M: Wie sehen Sie das? Sind die Kinder bei Ihnen gut erzogen?

S: Ich würde sagen: Bei uns findet tagtäglich Erziehung statt. Vielleicht, weil das Schwimmbad ein Ort ist, an dem man Regeln einhalten muss. Anders geht das nicht, das wäre zu gefährlich.^[7] Vielleicht, weil Sport generell prädestiniert ist, um wichtige Werte zu vermitteln. Und das ohne Leistungsdruck, ohne Noten, ohne ständig bewertet zu werden.

M: Geben Sie uns doch mal ein Beispiel, Frau Schweiberer.

S: Naja, die goldene Regel in allen Sportarten: Fair Play. Sich fair und gerecht verhalten ist also schon mal ein wichtiger Faktor. Aber stellen Sie sich vor, es würden zehn Kinder gleichzeitig ins Wasser springen. Das geht nicht. Unsere Kinder im Schwimmverein lernen zu warten. Sie lernen, den Schnelleren vorzulassen. Sie lernen, zu erkennen, dass man auch mal der Langsamste ist, dass aber auch das langsame Kind zur Gruppe gehört und wir es als volles Mitglied respektieren.

Die Kinder müssen der Trainerin bzw. dem Trainer zuhören und die Aufgabe umsetzen. Sie können oder dürfen nicht einfach tun, was ihnen gerade lieb ist. Es sind so viele Aspekte, die hier eine Rolle spielen und die meiner Meinung nach wirklich wichtig sind. Mindestens genauso wichtig wie die körperliche Betätigung. Ich gebe Herrn Fuchs da wirklich recht. Die Wertevermittlung findet in der Familie nicht mehr statt. Oder zumindest nicht ausreichend. Leider.

M: Sollte sie denn in der Familie stattfinden? Sie haben es ja gehört: Frau Barn mit drei Kindern und Job. Und es funktioniert ja in der Schule und im Sportverein ganz gut, diese Wertevermittlung. So ist mein Eindruck jedenfalls.

F: Ja ... aber der leichte Weg ist nicht immer der beste Weg.

S: Was soll ich dazu sagen? Wissen Sie, nicht alle Kinder kommen in einen Sportverein. Und dann werden Schwimmbäder geschlossen und das, obwohl die Kinder nicht mehr schwimmen lernen, weil das eben auch in der Familie nicht mehr gelernt wird – oder gelernt werden kann – weil die Zeit fehlt? Ich weiß es nicht. Und wer engagiert sich heutzutage noch ehrenamtlich in einem Verein? Auch diese Tätigkeit hat etwas mit Erziehung zu tun. Man arbeitet nur noch, um Geld zu verdienen, und nicht, um jemand anderem zu helfen. Sie merken, wie viele Aspekte da zusammenkommen, oder? Ich weiß gar nicht, wo ich eigentlich anfangen und wo ich aufhören soll. Dass im Sportverein Werte vermittelt werden, sieht kein Mensch. Der Sport, die Vereine sind aber wichtig, um das Schlimmste abzuwenden. Vielleicht aber auch nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.

M: Ich höre da ein bisschen Verzweiflung. Ein großes Kompliment, Frau Schweiberer, dass Sie das in Ihrer Freizeit machen. Ich glaube, Sie wissen gar nicht, wie wichtig Ihre Arbeit für die Gesellschaft ist. Ich stimme Ihnen da schon zu. Dem Ehrenamt und den Vereinen muss noch viel mehr Bedeutung zukommen. Sie leisten enorm wichtige Arbeit – auch im Hinblick auf die Erziehung unserer Kinder.^[8]

B: Ein wichtiger Teil im Kampf gegen den Werteverfall sozusagen. Meine Kinder gehen regelmäßig in die Sportvereine. So wie Frau Schweiberer das gerade beschrieben hat, habe ich das jedoch noch nie gesehen. Für mich hat immer die physische Betätigung im Vordergrund gestanden. Dass es da auch um Sozialisierung und Werteerziehung geht, war mir nie bewusst. Ich glaube, da habe ich ...

·)) 23 (5:54) Lektion 12_B4 a und b

M = Moderatorin T = Dr. Tander

M: Die Pharmabranche ist die forschungsintensivste Branche Deutschlands – und gleichzeitig ist sie als ausbeuterisch und undurchsichtig verrufen. Man sagt, es werde nur dort geforscht, wo es sich am Ende am meisten lohnt. Wie sehen Sie das, Herr Dr. Tander?

T: Es gelten klare Regeln. Das Arzneimittelgeschäft wird von den Zulassungsbehörden diktiert. Ein neues Medikament – und das wissen wir nicht erst seit der Sars-Covid-19-Pandemie – prägt den gesamten Markt. Dafür müssen also strenge Vorgaben^[1] gelten und die werden auch eingehalten. Die Vorgaben schreiben vor, dass ein Medikament drei Phasen von klinischen Studien^[2] durchlaufen muss – ein unglaublicher Zeitaufwand^[3]. Durchschnittlich 13 Jahre braucht ein Arzneimittelhersteller für den gesamten Zulassungsprozess. Das bedeutet natürlich auch, dass erhebliche Kosten dahinter-

stecken. Der Verkaufsumsatz muss sich letzten Endes auch lohnen und muss gescheiterte Prozesse auffangen. Es ist also durchaus nachvollziehbar, dass Kosten mit Aufwand verbunden werden müssen. Ein Unternehmen muss ja schließlich auch leben und seine Arbeitskräfte finanzieren – und zwar vorzugsweise die besten und damit meine ich auch die teuersten aus der ganzen Welt.

Als undurchsichtig gilt die Branche wohl deshalb, weil die Labore nichts an die Öffentlichkeit dringen lassen möchten – und auch das leuchtet durchaus ein. Die Unternehmen haben Angst vor möglichen Wettbewerbern. Das ist doch ganz logisch, oder? Es geht dabei ganz und gar nicht um geheimnisvolle Prozesse, die dort vorstattgehen.

M: Und dennoch hat diese Branche den Ruf, ausbeuterisch zu sein. Warum?

T: Die Frage sollte eher lauten: Warum gibt es gegen manche, meist seltene Krankheiten oft kein Medikament oder eine anderweitige Therapie, wenn doch die Branche so zeit- und geldintensiv forscht? Und dabei haben wir gesehen, wie schnell es doch dann bei Covid-19 geklappt hat. Das ist doch eigentlich völlig widersprüchlich. Absoluter Irrsinn, nicht nachvollziehbar. Seit 2008 gibt es den sogenannten „Rare Disease Day“, um auf Menschen mit seltenen Krankheiten aufmerksam zu machen. „Selten“ heißt, dass bei 10.000 Einwohnern höchstens fünf Personen betroffen sind. Berücksichtigt man die Vielzahl der seltenen Krankheiten, heißt das bei der Gesamtbevölkerung in Deutschland: Es geht um rund vier Millionen betroffene Menschen. Doch eine erstaunlich große Zahl, oder nicht? Ich kann Ihnen jetzt Namen dieser seltenen Krankheiten nennen, aber sehr wahrscheinlich haben Sie von keiner einzigen jemals gehört. Das Problem besteht erst mal auch bei der Zusammenarbeit der verschiedenen Stellen. Die Experten sind überall verteilt; ein Arzt muss alle Bereiche im Blick haben, aber oft fehlt es an niedergelassenen Spezialisten. Mittlerweile gibt es 23 Zentren für seltene Krankheiten,^[4] aber sie sind wenig vernetzt und bekommen nur eingeschränkt staatliche Unterstützung, was bedeutet, dass die Zentren oft gar keine finanzielle Absicherung haben.

Das Grundproblem der Pharmaindustrie ist nun, dass diese seltenen Krankheiten meist nicht ausreichend erforscht sind, d.h. man kann noch gar kein passendes Medikament entwickeln. Aber selbst bei den erforschten Krankheitsbildern wird keine Arznei auf den Markt gebracht. Es geht hier um das Risiko, dass ich für ein Medikament – weltweit gesehen – unzureichende Abnehmer habe, da die Krankheit zu selten auftritt. Die Grundkosten für das Medikament bleiben aber bestehen, d.h. es wäre wenig lukrativ.^[5] Die Europäische Union hat im Jahr 2000 nun eine Verordnung zu „Orphan Drugs“ erlassen. Sie soll das wirtschaftliche Risiko für die Pharmaunternehmen reduzieren. Kurz gesagt schreibt die Verordnung vor, dass alle entwickelten Medikamente eine Marktexklusivi-

tät für zehn Jahre bekommen, es wird also kein ähnliches Medikament dieser Art zugelassen.

Das ist zumindest ein Anfang, aber sicherlich lässt sich festhalten, dass sich Volkskrankheiten wie Diabetes und hoher Blutdruck einfach mehr lohnen und mehr Profit bedeuten.

M: Wo genau sehen Sie denn nun Handlungsbedarf? Bei den komplizierten Bürokratiewegen, den Genehmigungsprozessen? Oder muss in den Köpfen ein Umdenken stattfinden?

T: Ein Umdenken wäre schön, ist aber utopisch. Ich weiß, dass das nicht passieren wird. Dafür streben die Menschen viel zu sehr nach dem Profit. Zumindest gilt das für die Mehrheit in unserer Gesellschaft oder zumindest die einflussreichen Führungskräfte. Aber die Regierungen könnten vielleicht für einen Umbruch sorgen. Eine Regierung kann investieren,^[6] kann an konkreten Stellen finanzieren und bestimmte Prozesse ankurbeln. Noch schöner wäre eine internationale Organisation, die sich um die Erforschung bestimmter Krankheiten^[7] kümmert. Vielleicht ist hier „international“ auch schon zu weit gegriffen. Man sollte eher auf europäischer Ebene beginnen. Das zumindest wäre ratsam. Die Pandemie hat gezeigt, dass die europäischen Länder an einem Strang ziehen^[8] können, wenn sie das wollen. Wenn das passiert, wird die EU vielen anderen Ländern voraus sein.

M: Verstehe. Das klingt einerseits sehr pessimistisch, aber ...